

20. Sonntag: Nicht gleich gültig, aber auch nicht gleichgültig

Lesung: Röm 11,13-15.29-32

Evangelium: Mt 15,21-28

Hier taucht es also im Evangelium auf, dieses „Kyrie eleison“, das „Herr, erbarme dich“, mit dem auch wir am Anfang der Messe Christus begrüßen. Gerufen aber wird es im Original nicht von frommen Leuten in Kirchenbänken beim Gottesdienst, sondern, wie Matthäus ausdrücklich betont, von einer Heidin. Hier ist es ein Ruf der Verzweiflung, Schrei einer Mutter, die alles für ihr Kind tun würde und sich keinen Ausweg mehr weiß.

Wie abgrundtief ihre Not sein muss, das bringt erst die Geschichte nach und nach zum Vorschein: Ein herzerreißender Appell, aber der Erfolg ist gleich Null. Sie wird einfach ignoriert: *„Jesus gab ihr keine Antwort“*.

Ich stelle mir das schlimm vor: Ein dringendes Anliegen zu haben, aber keinen interessiert´s. *„Lass mich damit in Ruhe!“* *„Das ist dein Problem!“* – Ist es eben nicht. Ihre Tochter ist es, um die sie sich kümmert. Aber sonst kümmert´s anscheinend niemanden. Es ist zum Verzweifeln.

Aber so leicht gibt eine Mutter nicht auf. Wieder und wieder legt sie nach, bis es schließlich wenigstens den Jüngern auf die Nerven geht. So bekommt sie nun doch Fürsprecher, die den Fall aufgreifen. Allerdings nicht aus Überzeugung, sondern wohl eher aus Bequemlichkeit, weil sie sich halt gestört fühlen.

Aber auch die erreichen nichts: Die Angelegenheit ist glasklar und fest wie Beton: *„Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“* Und zu der Zielgruppe gehört sie definitiv nicht. Es ist alles so aussichtslos.

Und trotzdem wirft sie immer noch nicht die Flinte ins Korn. Nein, sie stellt ihn, der sie bisher ignoriert zu haben scheint, wirft sich ihm zu Füßen und offenbart sich in ihrer ohnmächtigen Verzweiflung. Keine Argumentati-

on mehr, keine Fürbitte, nur noch das blanke Elend: „*Herr, hilf mir.*“

Das allein reicht ja schon, um bei uns, die wir ja wissen, wie Jesus sonst auf die Menschen zugeht, ungläubiges Staunen auszulösen: Das passt ja überhaupt nicht zu ihm, wo er sich sonst doch immer wieder von der Not der Menschen berühren lässt und Erbarmen zeigt.

Und schon gar nicht begreifbar ist, dass er diese wehrlose Frau auch noch beleidigt, indem er sie recht direkt mit einem Hund vergleicht: „*Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen.*“

Allerspätestens hier wäre für mich wahrscheinlich der Punkt erreicht gewesen, wo ich ausgestiegen wäre: Wenn schon so eine unvorstellbare Not zu tragen ist, dann wenigstens noch in einem Minimum an Würde. Dann muss ich mich nicht auch noch als Hund verspotten lassen.

Aber der Verstand sagt mir jenseits meines gekränkten Ehrgefühls: Unvorstellbar, was diese Frau schlucken kann. So mancher Mann hätte das nicht geschafft: Die Beleidigung positiv aufzugreifen: „*Ja, du hast Recht, Herr!*“ und dann auch noch argumentativ weiter zu führen „*Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotresten, die vom Tisch ihrer Herren abfallen.*“

Woher hat sie die Kraft zu solch unmenschlicher Anstrengung?
Jesus diagnostiziert: „*Frau, dein Glaube ist groß.*“

Sicher ist das Wort mit „Glaube“ korrekt übersetzt, weist damit hin auf ihr ungebrochenes Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes, allen Enttäuschungen über die Krankheit ihrer Tochter zum Trotz. Ein Vertrauen, das ihr Kraft gibt.

Aber man könnte dieses Griechische Wort „Pistis“ (πίστις) genauso zutreffend übersetzen mit: „Deine Treue ist groß.“ Dann käme damit die Beziehung zur Tochter ins Spiel, der sie unanfechtbar die Treue hält. Durchaus denkbar, dass diese vertrauensvolle Beziehung zur Quelle ihrer bewundernswerten Kraft geworden ist.

Man könnte aber auch übersetzen: „Deine Zuverlässigkeit ist groß“, was den Blick auf die innere, konsequente Linie dieser Frau lenken würde,

an der sie festhält, stark bis zuletzt.

Wahrscheinlich gibt es gar kein Wort, das all das einfangen kann. Diese Vernetzung aus Gottvertrauen, treuer Bindung zur Tochter und absolut konsequentem Einsatz, aus der dieser Frau eine Kraft erwächst, die sogar Jesus zum Staunen bringt.

Und staunen dürfen nun auch wir als Zuhörer, denn wir erleben: Diese Frau hält unerschütterlich an ihrem Plan fest. – Gott nicht. Er gibt sich – bildlich gesprochen – einen Ruck. Er springt über seinen Schatten.

Dabei hatte doch schon der Anfang der Geschichte definiert: Keine Chance! Tyrus und Sidon: Die Ungläubigen. Kanaanitische Frau: Aus dem Kreis jener Ureinwohner, die immer wieder Israeliten zum Abfall vom wahren Glauben verführt haben. Jesus, ganz klar, „*nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt*“. Das alles sagt von vornherein: Da kann nichts gehen! Aussichtslos! No go!

Und doch erreicht diese Frau, ein einzelner Mensch, dass Jesus seine Position revidiert und das Gegenteil tut.

Das zeigt: Das Gottesbild der Philosophen, von jenem allmächtigen, allwissenden, absolut transzendenten Wesen jenseits aller Weltlichkeit, das ist nicht der Gott, für den Jesus da steht.

Er hat keinen Plan, der, unabhängig vom Menschen, für alle Zeiten fest steht und uns nur die Wahl lässt, mitzumachen oder nicht. Sein Verhältnis zu den Menschen ist nicht Monolog, sondern ein echter Dialog. Ein Gespräch, in dem wir sicher gehört und möglicherweise auch erhört werden.

Auch wenn das letzte Wort natürlich bei Gott bleibt und immer bleiben wird. Unser Wort ist nicht gleich gültig, aber sicher nicht gleichgültig.